

Stein auf Stein
Bauen als Lebensaufgabe
Predigtreihe in St. Martin
19. Juli bis 23. August 2015

2. Predigt: Auf Sand gebaut oder auf Fels
(Mat 7,24-29) - Prof. Dr. Dietrich Korsch
(26.7.15)

Liebe Gemeinde, erstaunlich, wie die Bibel den gesunden Menschenverstand schätzt: „Wer diese meine Rede hört und tut sie“, sagt Jesus am Ende der Bergpredigt im Matthäus-Evangelium, „wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein und sein Fall war groß.“ (Mt. 7, 24-27)

Das ist doch klar. Das weiß ja jedes Kind, das schon einmal eine Burg im Sandkasten gebaut hat: Wenn der Regen kommt, ist die Burg weg. Und das weiß natürlich erst recht jeder Bauherr, jeder Architekt und jeder Maurermeister, daß es auf den Grund ankommt, der das Gebäude tragen soll. Wenn der nicht standhält, bricht alles zusammen. So einfach ist das also. Mehr Klugheit braucht es nicht, um Jesu Rede zu hören und zu tun.

Erstaunlich, was die die Bibel für gesunden Menschenverstand hält: „Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, sagt Jesus in der Bergpredigt kurz vorher; sorgt auch nicht um

euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?“ (Mt. 6, 25-27)

Das muß doch jedem wirtschaftlich denkenden Menschen unplausibel erscheinen. Unser ganzes Gesellschaftssystem ist ja darauf aufgebaut, daß wir Bedürfnisse haben, die erfüllt werden sollen und erfüllt werden müssen. Bedürfnisse, die fast ohne Grenze steigerbar sind, so daß es immer mehr Wachstum braucht, ihnen gerecht zu werden. Wie die Vögel leben, sorglos und frei - das hat es ja noch nie in der Menschheitsgeschichte gegeben. Schon in den ältesten Zeiten haben Menschen gearbeitet, gejagt und geerntet, produziert und verteilt. Wie kann man da sorglos sein, wenn es doch immer den Mangel aufzuheben, der Knappheit standzuhalten, Hunger und Durst zu stillen gilt?

Wie kann die Aufforderung, sich wie ein vernünftiger Bauherr des gesunden Menschenverstandes zu bedienen, mit dieser unvernünftigen Sorglosigkeit zusammengehen, die Jesus proklamiert? Die Verwunderung über diesen Widerspruch haben schon die Menschen seiner Zeit empfunden, wenn es zum Abschluß der Bergpredigt heißt: „Und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte, daß sich das Volk entsetzte über seine Lehre; denn er lehrte sie mit Vollmacht und nicht wie ihre Schriftgelehrten.“ (Mt. 7, 28 f.)

Entsetzen, das ist das eine. Erschrecken über die Schroffheit des Widerspruchs, mit dem hier das

Unvernünftige als das Selbstverständliche gefordert wird. Und ein Eindruck der Vollmacht, daß man sich dem nicht entziehen kann, was Jesus sagt, das ist das andere. Entsetzen und Vollmacht, wie passen die zusammen?

Sorgen macht das, was uns bedrohlich nahe rückt, unser Leben und seine Erhaltung in Frage stellt. Sorgen, die beziehen sich auf das Nächste, das uns angeht. Also den Leib und seine Bedürfnisse, Kleidung und Nahrung und Schutz vor Wind und Wetter. Das muß ja erst einmal geregelt sein, und dann geht es weiter. Dann kann man sich um anderes und andere kümmern, um Kultur und Religion, Diakonie und Sozialunterstützung, um Kunst und Reisen und was es sonst noch gibt.

Es ist aber die Frage, ob das wirklich so stimmt. Eigentlich ist es eine ganz einfache Überlegung, die diese selbstverständliche Reihenfolge überhaupt nicht so selbstverständlich aussehen läßt. Nämlich: Schon um die allereinfachsten Bedürfnisse zu befriedigen, die uns unseren Lebensunterhalt sichern, gehen wir ja bereits Beziehungen zu anderen ein, müssen wir mit ihnen zusammenarbeiten, müssen die Ergebnisse der Arbeit verteilen, müssen uns dafür mit ihnen, ja mit vielen in der Gesellschaft darüber verständigen, wie das alles geschehen kann und soll. Die Unmittelbarkeit unserer Bedürfnisse ist in Wahrheit nur ein Schein; die sozialen Verflechtungen, in denen wir drinstehen, die reichen bis in unser leibliches Leben hinein. Darum kommen aber immer schon Leitlinien des Handelns ins Spiel, die unser Verhalten bestimmen, bereits für die einfachsten Dinge, die zu regeln sind.

Vermutlich liegt man gar nicht falsch, wenn man annimmt, daß darum so vieles schiefgeht bei der Aufgabe, die Bedürfnisse aller zu stillen, daß

diese Leitlinien des Handelns nicht stimmen. Wir halten für normal, was wir tun - die Resultate könnten uns lehren, daß das keineswegs normal, also für alle gleich gültig und gleich gerecht, ist. In diese Kerbe schlägt Jesu Rede in der Bergpredigt: Nichts ist so, wie es scheint. Allem, was geschieht, liegt ein geheimes Gesetz zugrunde, das erst einmal aufgedeckt gehört. Die Sorge um sich selbst ist keineswegs so selbstverständlich, wie es scheint. „Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?“ Da bringt Jesus das Sorgen und sein Ungenügen auf den Punkt. Keine Mühe, keine Vorsorge, keine Absicherung kann das Leben wirklich aus eigenem Vermögen retten, ja nicht einmal verlängern. Wir haben seinen Bestand und seine Beständigkeit nicht in der Hand.

Und was schiebt Jesus dazwischen, zwischen uns und unsere Sorgen? „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“ (Mt. 6,33) Gott. Gott ist uns näher als unser Sorgen. Denn er, er allein ist für unser Leben zuständig, seinen Anfang, seinen Verlauf, sein Ende. Eben auch: für seinen Verlauf, für seinen Erhalt, für die Stillung der Bedürfnisse, die unser Leib uns zu spüren gibt. Das Reich Gottes: eine Ordnung, die von Gott her gilt und alle umfaßt, die leben. Also auch alle leben lassen will. Und leben lassen kann, weil eben nicht die eigene Sorge das erste und nächste ist, das uns betrifft.

Entsetzen und Vollmacht, hieß es, empfanden die Zuhörer damals. Und wir auch heute. Entsetzen, weil wir uns das ja gar nicht vorstellen können, wie das gehen soll angesichts unserer komplizierten und unordentlichen Welt, wo man doch immer

nur zuerst an sich denken kann, um überhaupt klarzukommen. Entsetzen, weil die Forderung von sich abzusehen und auf das Reich Gottes hinzublicken, sich ihm einzuordnen, so unerfüllbar scheint. Und Vollmacht. Vollmacht, weil wir der unausgesprochenen Überlegung, die Jesus voraussetzt, nicht widersprechen können. Der Voraussetzung, daß in unserem eigenen Handeln schon der Wurm drinsteckt, daß es unvermögend bleibt angesichts der Anforderungen, denen es ausgesetzt ist. Ja, und noch ein bißchen mehr läßt den Eindruck der Vollmacht aufkommen. Sogar etwas entscheidendes mehr kommt durch Jesu Wort hinein. Indem er es so sagt: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen“, bringt er diese Wirklichkeit schon ins Spiel. Eben nicht als unerfüllbare Forderung, sondern als reale Gegenwart. Man muß es nur aussprechen, daß uns Gott näher ist, als wir uns selbst nahe kommen können, um die Wirklichkeit dieses Sachverhalts zu empfinden. Wie sollte das nicht wahr sein? So wahr, wie das Wort vom klugen Bauherrn, der sich den richtigen, den tragenden Grund aussucht, um darauf zu bauen. Indem Jesus an den gesunden Menschenverstand appelliert, läßt er uns die Wirklichkeit des Reiches Gottes unter uns entdecken. Gar nicht unvernünftig, sondern eigentlich selbstverständlich.

Aber. Jetzt kommt, notwendigerweise, ein großes Aber. Einsehen kann man das ja durchaus. Aber läßt es sich auch umsetzen? Gut, entscheiden wir uns also für den stabilen Baugrund, den Felsen. Aber dann gilt es ja noch, das Gebäude dort aufzuführen. Und damit fangen doch die Schwierigkeiten von neuem an. Können wir denn wirklich auf

diesen Grund bauen? Also für die Stabilität und die Haltbarkeit des Ganzen einstehen? Oder anders, nicht im Bild vom Bau gesprochen: Lassen wir uns auf diese Gerechtigkeit Gottes ein - wer garantiert dann, daß unser Loslassen von uns selbst ein brauchbares Resultat ergibt? Daß nicht alles gleich wieder konfus wird, durcheinander gerät, doch wieder von anderen in ihre Verfügung genommen und zu ihrem Nutzen gewendet wird?

In der Tat, diese Rückfrage, dieser Zweifel sind am Platz. Sie sind am Platz, um beantwortet zu werden. Aber nicht mit einem Argument, sondern mit einem Lied:

Lied 369,1

Wer nur den lieben Gott lässt walten
 Und hoffet auf Ihn allezeit
 Den wird er wunderbar erhalten
 In aller Not und Traurigkeit.
 Wer Gott dem Allerhöchsten traut
 Der hat auf keinen Sand gebaut.

Wer Gott, dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut. So singen wir es. Das Singen ist manchmal mehr wert als ein Argument. Nämlich immer dann, wenn das Argument nicht mehr reicht. Zum Beispiel dann, wenn es um die Zukunft geht. Wir können ja nicht voraussehen, was daraus wird, wenn wir uns darauf einlassen, die Sorge auf den zweiten Platz zu verweisen. Ob das alles stabil wird, wer sollte es sagen, wenn wir uns auf den Versuch, die Unsicherheit selbst in den Griff zu bekommen, nicht verlassen können und auch nicht mehr verlassen wollen. Da gilt allein: Gott walten lassen und allezeit auf ihn hoffen. Daß er nicht nur der Grund ist, auf den wir bauen. Son-

dern selbst der Baumeister, der uns das Haus erstellt, in dem wir und alle wohnen können. Gott fordert nicht nur, er gibt noch viel mehr. Wer genau auf sich selbst achtet, wird das in der eigenen Erfahrung bestätigt finden: Daß sich Gott um uns gekümmert hat, so wie er sich um die Vögel unter dem Himmel kümmert, die nicht säen und ernten und in Scheunen sammeln, und ihr himmlischer Vater ernährt sie doch. Und das will und wird er weiter tun.

Gesunden Menschenverstand, liebe Gemeinde, empfiehlt Jesus. Einen Menschenverstand, der weiß, daß Gott der Grund unseres Lebens ist, sein Erhalter und Vollender. Mehr Klugheit braucht es nicht.

Amen

EG 357,1-4 Ich weiß, woran ich glaube